Liebe Gemeinde, heute vor 34 Jahren wurde ich zum Priester geweiht. Bei den letzten Exerzitien unseres Weihekurses war unübersehbar: Ein Leben aus dem Glauben macht froh, gesund, ja vital! Auf dem Hintergrund der Probleme in Kirche und Gesellschaft scheint das un­möglich. In den Klöstern leben aber bekannt­lich die ältesten Menschen. Vor Jahren wur­de das sogar im Bundestag bestätigt: Ein aufgebrachter Ab­geordneter der Linken schrie einem CDU-Abge­ord­ne­ten zu: „Wenn sie frohe Gesichter sehen wollen, müssen sie in die Kirchen und Klöster gehen!“ – In seiner Rage merkte er nicht, dass er sich mit den Worten selbst entlarvte.

Das *Evangelium* sagt uns: Wunder geschehen auch heute. Von David Ben Gurion stammt das Wort: „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.“ Wir dürfen die Wunder aber nicht im Lärm suchen, wo es zwar etwas zu bestaunen, doch nichts zu glauben gibt. – Ein altes Wort lautet: „Gott tut nichts umsonst!“ Wozu dient ein Wunder, wenn Menschen nicht glauben, nicht verstehen wollen, kön­n­en? Nur dem Glaubenden sagt das Wunder etwas. Wer dagegen die Vorentscheidung getroffen hat: Wunder gibt es nicht, wird auch keine sehen.

Wo gibt es heute Wunder? Sie geschehen nicht nur in Lourdes und Fatima; sie geschehen in unserem Umfeld: z.B. Menschen, die Jesus mit glühendem Herzen lieben, trotz aller Gleichgültigkeit ringsum; Menschen, die sich für andere aufopfern, ohne davon zu reden; Menschen, die sich mitten im Krieg um die verletzen Soldaten des „Gegners“ genauso kümmern, wie um die des eigenen Volkes. Diese Wunder gibt es in allen Gemeinden und Gemeinschaften, in allen Ländern.

Die Gerechtigkeit, *erste Lesung*, besteht darin, dass der Mensch mit aufrichtigem Herzen Gott sucht. Für den heiligen Benedikt ist die aufrichtige Suche nach Gott das einzige Berufungskriterium. Der Gottsucher glaubt an Gottes Gerechtigkeit und Seine Güte, auch im Leiden, auch in Krankheit und Tod. Gott hat uns Menschen in der Schöpfung zum Glück und zur Unsterblichkeit gerufen. – Der Tod kam „*durch den Neid des Teufels*“ (Weish 2,24) in die Welt. Damit sagt der Verfasser des Weisheitsbuches, wie er die Gestalt der Schlange im Bericht vom Sündenfall deutet. Es liegt beim Menschen selbst, welchen Weg er wählt. Gott bietet den Weg zum Leben an; doch ER zwingt keinen Menschen, diesen Weg zu gehen. Der Mensch entscheidet selbst – wie damals im Paradies. Auch wenn heute viele unfähig geworden sind, klare Entscheidungen zu treffen; Gott nimmt uns die Entscheidung nicht ab. ER hat uns diese Gabe gegeben. Wir müssen sie selbst einsetzen; wir müssen den Schritt gehen.

Woher kommt diese Unfähigkeit zum Entscheiden? Viele wollen sich immer noch „eine Tür offen halten, denn man kann ja nie wissen.“ Deshalb sind bekanntlich viele solange für alles offen, bis sie zum Schluss nicht mehr ganz dicht sind. Wer keinen Glauben an die Liebe Gottes hat, der den Menschen immer konkret meint und anspricht, ist auch unfähig, im Vertrauen auf Gott eine Entscheidung zu treffen. Wenn ich aber an die Entscheidungen mit dem Glauben herangehe, dann sage ich im Gebet zu Gott: „HERR, ich habe mich für diesen Weg entschieden; wenn er aber falsch ist, dann lass nicht zu, dass ich diesen Weg gehe.“ Ich gebe Gott im gewissen Sinn einen Blankoscheck. – Wer seine Entscheidungen so trifft, der geht richtig.

In diesem Zusammenhang muss auch auf die Verantwortung der Eltern für die Selbständigkeit und Entscheidungsbereitschaft der Kinder hingewiesen werden. Wer seine Kinder noch in der 6. Klasse zu jedem Ereignis im eigenen Ort fährt und ihnen in der 8. noch jede Entscheidung abnimmt, erzieht lebensuntüchtige Menschen, macht die Kinder für die Zukunft abhängig von den wechselnden Meinungen anderer.

Im 2. Korintherbrief nimmt die Sammlung für die arme Gemeinde von Jerusalem einen sehr breiten Raum ein. Es geht hier um Geld; aber Paulus spricht nicht vom Geld. Er fordert die Gemeinde auf, sich am „*Liebes­werk mit reichlichen Spenden* [zu] *beteiligen*“, (2 Kor 8,7) Dieses Liebes­werk soll zwischen Armen und Reichen einen Ausgleich schaffen. Die Christen sollen Sammlungen dieser Art nicht als eine lästige Störung empfinden, sondern als Gelegenheit, da sie so in den wunderbaren Kreis­lauf von Geben und Nehmen eintreten, der in Gott selbst den Ursprung hat. Wer gibt, schafft Gemeinschaft, und er wird dadurch Gott selbst ähnlich, dessen Wesen die schenkende Liebe ist. Paulus begründet seine Sichtweise: „*Denn ihr wisst, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: ER, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen*.“ (2 Kor 8,9) Jesus lebte in der Nähe des Vaters und hat sich in Seiner Menschwerdung an den letzten Platz begeben; mehr noch: ER ist für uns in den Tod gegangen und hat uns so die Gnade erworben, wieder mit und in Gott leben zu können.

Markus hat zwei Wundererzählungen ineinander verwo­ben: die Heilung der blutflüssigen Frau und die Auferweckung der Tochter des Jairus. Jesus hat Macht über Krankheit und Tod. Ein Mensch, der Macht über den Tod hat; das ist noch erschreckender als der Tod selbst. Markus berichtet ja, dass die Leute entsetzt waren. – Ob sie zum Glauben kamen? Darüber sagt er nichts. Die blutflüssige Frau steht dazu im Gegensatz; sie hört von Jesus: „*Dein Glaube hat dir geholfen*.“ (Mk 5,34) Den Vater des ver­storbenen Mädchens fordert Jesus zum Glauben an das Unmögliche auf: „*Sei ohne Furcht; glaube nur*!“ (Mk 5,36) Ob er und seine Frau zum Glauben kamen wird nicht berichtet. Vom Text her könnte sich der Satz: „*Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen*“ (Mk 5,42), auch auf die Eheleute beziehen. Oft wird die Frage gestellt: Wieso hat Jesus ihre Tochter geheilt, wo ER doch bei der Frau so sehr den nötigen Glauben betont? Diese Frage wird man nur mit dem Satz beantworten können: Weil ER wollte. Weiter werden wir mit unserem „Latein“ nicht kommen.

Der damalige Exerzitienleiter, ein Benediktiner, sagte: Benedikt möchte, dass der Mönch, der Priester, Laie, jeder Christ, wirklich Gott sucht. Im Mittelhochdeutschen klinkt bei „suchen“ den Geruch, die Fährte auf­nehmen mit – wie ein Hund. Die Christen sollen also Gottes Fährte aufnehmen und sie nie loslassen – wie die Frau im Evangelium. Wer schon einmal einen Hund gesehen hat, der eine Fährte aufgenommen hat, wie er zerrt und an der Leine reist, der ahnt, was der heilige Benedikt hier meint. Wir alle, ein jeder von uns, sollen Gott suchen, auf Seiner Fährte bleiben. Wer das tut – so der Exerzitienleiter, der „kann nicht verwalten und sonst den lieben Gott einen guten Mann sein lassen. Er kann sich nicht in eine bürgerliche Genügsamkeit zurückziehen, um Ruhe zu haben. Er muss vielmehr auch durch sein Leben im Zölibat darauf hinweisen, dass es sich lohnt, alles auf die ‚Karte Gott’ zu setzen.“

Wer in der immer neuen Hinwendung zu Gott und den Menschen lebt, der lebt frei und gesund, kann ein hohes Alter erreichen. – Denn das Leben mit Gott hält jung! Und das möchte ich auch nach 34 Priesterjahren sagen: Ich würde dem Ruf Gottes heute erneut folgen, das Leben mit Gott ist auch bei manchen Widrigkeiten und Demütigungen, die es durch die Umwelt mit sich bringt, schön und erfüllend. Amen.